

## Hände weg von der Sprachausbildung (nicht nur in der Slavistik)

Sebastian Kempgen

Die slavischen Seminare in Deutschland, Österreich und der Schweiz sind unterschiedlich organisiert: im Kern unterscheiden sie sich grundsätzlich danach, ob die Lektorinnen und Lektoren dem Institut zugeordnet sind oder ob sie in einem Sprachenzentrum versammelt sind, das Dienstleistungen für die gesamte Universität zu erbringen hat. Manche Universitäten haben auch slavistische Lektoren/innen im Slavischen Seminar, darüber hinaus weitere für den Unterricht von Hörern aller Fakultäten in einem Sprachenzentrum.

In Bamberg z.B. waren die Lektorinnen und Lektoren ursprünglich einzelnen Lehrstühlen in den Fächern zugeordnet, woraus diverse Konflikte entstanden, weil Lehrstuhlinhaber/innen die Lektorenschaft mehr als persönliche Mitarbeiter/innen verstanden haben statt als Dienstleister für das ganze Fach. Deshalb wurden 2010 alle Lektorate aus den philologischen Fächern dem Sprachenzentrum zugeordnet (das schon bis dahin existierte und sich bislang um Bereiche wie DaF, HaF und Wirtschaftsfremdsprachen gekümmert hatte). Dieser Prozeß der Neupositionierung des Bamberger Sprachenzentrums wurde vom Verf. in seiner Eigenschaft als VP für Lehre und Studierende (2008–2017) gestaltet, nachdem zuvor eine externe Evaluation die Richtung gewiesen und die Unileitung sich dieses Ziel zu eigen gemacht hatte. Der Verf. war darüber hinaus vier Jahre lang (1996–2000) Leiter des Sprachenzentrums, ist also in dem Dreieck von Fach – Unileitung – Sprachenzentrum aus jeder der drei Positionen mit dem Für und Wider solcher Entscheidungen bzw. Zuordnungen vertraut.

Im Fach Slavistik (genauer gesagt: in der Slavischen Sprachwissenschaft) ist kürzlich eine Diskussion dazu entstanden, inwieweit Slavische Sprachwissenschaft und Sprachausbildung miteinander verzahnt werden können (vgl. den Forumsbeitrag im *Bulletin der Deutschen Slavistik* 2020 (S. 27–29) und einen anschließenden Call zur Beteiligung an der Diskussion mit sehr genauen Fragen bzw. implizit Vorstellungen, wie es zu laufen habe), wobei es offenkundig darum ging, den erhofften Nutzen aus dieser Verzahnung für die Sprachwissenschaft zu maximieren. Von einem Gewinn für die Sprachausbildung oder das Fach war dabei nicht die Rede.

Das vorliegende Paper will deutlich machen, warum man mit solchen Einmischungen in die Sprachdidaktik Fach wie Sprachdidaktik weiter (neben den ansonsten geäußerten Vorstellungen) ruinieren kann.

**1.** Vor allen inhaltlichen Fragestellungen muß natürlich in jedem Einzelfall geklärt werden, wie eigentlich die dienst- und personalrechtlichen Verhältnisse vor Ort gestaltet sind. Übt 'das Institut' eine Vorgesetztenfunktion aus? Ist es ein Lehrstuhlinhaber oder eine Lehrstuhlinhaberin? Oder ist das Fach nur 'Abnehmer' des sprachpraktischen Unterrichts, den es mit seinen Modulen zu einem Fachstudium integriert, während die Vorgesetztenfunktion die Leitung des Sprachenzentrums ausübt? Je nach den konkreten Ausgestaltungen ergeben sich

dann natürlich jeweils andere Einwirkungsmöglichkeiten, die zwischen Dienst- anweisungen im einen Extremfall und bloßen Diskussionen im anderen Fall liegen können. Vor dem 'wie' geht es also zunächst um das 'ob' – unabhängig von der Frage, ob man 'sollte'. Je nach Fall muß man bei Veränderungen grundsätzlich ganz andere Wege gehen.

**2.** Zum zweiten muß natürlich geklärt werden, wie im Selbstverständnis des Faches und der Lektorenschaft die wechselseitigen Beziehungen gestaltet sind. Aus der Sicht beider sollte es eigentlich selbstverständlich sein, daß das slawische Seminar insgesamt 'Abnehmer' der Sprachausbildung ist, nicht etwa ein einzelner Fachteil wie Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft oder Kulturwissenschaft. Umgekehrt sollte es auch das Selbstverständnis der Lektorinnen und Lektoren sein, mit dem ganzen Fach kooperieren zu wollen, unabhängig von jeder dienstlichen Zuordnung, die quer dazu liegen mag.

Die Forderung, die Sprachpraxis speziell (und nur) mit der Sprachwissenschaft zu verzahnen, ist ein Beispiel für eine ausschließlich eigennützige und einseitige Betrachtung der Sprachausbildung als Zulieferer für den eigenen Fachteil. Was aber ist mit den legitimen Interessen der Literaturwissenschaft an einer literarischen Lektürefähigkeit oder einem Interesse von Kultur-, Kunst- und Medienwissenschaften an einer Lektürefähigkeit von Tageszeitungen, Journalen, Online-Medien, Foren, Blogs etc.? Die hier gewünschten Fähigkeiten liegen vielleicht auf einer anderen Ebene als die Beherrschung linguistischer Terminologie und Analysefähigkeit, konkurrieren aber mit diesen um die zur Verfügung stehende Zeit und Aufmerksamkeit im Unterricht, die ja begrenzt sind.

Es ist nicht erkennbar, daß in dem Forumsbeitrag aus der Sicht des Gesamtfaches gedacht wurde. Die Forderung verfolgt letzten Endes ein völlig anderes hochschulpolitisches Konstrukt von Sprachausbildung und Sprachwissenschaft: eines, bei dem der Sprachunterricht quasi primär dazu dient, linguistische Untersuchungen an der betreffenden Sprache zu ermöglichen. Es mag in Deutschland einzelne Lehrstühle (z.B. für Allgemeine Sprachwissenschaft) geben, an denen solche Konstruktionen etabliert sind – die westlichen Nationalphilologien hingegen würden sie zerreißen.

**3.** Eine Verzahnung und Synchronisation von Sprachunterricht und Slaw. Sprachwissenschaft kann sowieso dann nicht funktionieren, wenn in den Sprachkursen Hörer/innen aller Fakultäten mit unterrichtet werden, wie es an kleineren oder mittelgroßen Universitäten üblich ist. Diese Teilnehmergruppe hat oft eine ganz andere und zudem individuell unterschiedliche Motivationslage, warum man eine bestimmte Sprache lernen will. In aller Regel beinhaltet sie jedoch nicht, linguistische Termini lernen (oder womöglich sogar zum x-ten Male wiederholen) zu wollen. Oder andersherum: Linguistik im Sprachunterricht wird die Hörer aller Fakultäten vermutlich vergraulen (ganz zu schweigen von den Kursteilnehmern/innen aus der Slavistik). Statt die potentielle Klientel zu vergraulen, sollte das Erlernen fremder Sprachen vielmehr in geeigneter Weise attraktiv gemacht werden. Sprachkurse nur als „Grundlage für die fachwissenschaftliche Ausbildung“ (28) leisten dies nicht.

4. Die Verzahnung von Linguistik und Sprachunterricht kann auch deshalb nicht gelingen, wenn die verschiedenen slawischen Sprachen in BA und MA jeweils neu begonnen werden können, aber auch, wenn man je nach Vorkenntnissen jederzeit während des Studiums in höhere Sprachkurse einsteigen kann – die Anerkennung von Kompetenzen ist ja nach Lissabon Pflicht. Unmöglich aber kann man erwarten und wünschen, daß immer wieder die gleichen linguistischen Dinge auf jeder Stufe und in jeder Sprache wiederholt werden – das wäre ausgesprochen langweilig und dem sonstigen Kurs-Niveau ja auch nicht angemessen. Praktikabel ist eine solche Verzahnung also auch in dieser Hinsicht nicht: es gibt schlicht und einfach keinen Zeitpunkt x, an dem man alle Studierenden einer Sprache auf dem gleichen Niveau 1x "erwischen" könnte. Egal wie: man würde stets nur Stückwerk produzieren.

5. Ebenfalls praxis-untauglich sind Interkomprehensionskonzepte. Natürlich kann man einen Transfer von der Kenntnis einer slawischen Sprache in den Erwerb der zweiten Sprache nutzbringend einsetzen, und ein guter Lektor oder eine gute Lektorin werden natürlich immer wieder Bezüge zu den slawischen Sprachen oder Muttersprachen herstellen, von denen sie wissen, daß viele der Studierenden solche Kenntnisse bereits haben oder mitbringen.

Als generelles Unterrichts- oder Lehrbuchkonzept scheitern solche Vorstellungen aber an der slavistischen Wirklichkeit: immer dann, wenn die TN-Zahlen der Studierenden in den Kursen zu klein und die Kurse zu heterogen sind, wenn Slavisten/innen gemeinsam mit den Hörern aller Fakultäten die Sprache lernen. Die Sprachkombinationen schon im Kernbereich der slawischen Sprachen sind viel zu zahlreich, als daß man für jede Kombination das passende Unterrichtsmaterial vorrätig halten könnte, zudem würde ja auch jede Paarung zusätzlich von den Semesterzahlen in beiden Sprachen der Paarung abhängen: für eine praktische Anwendung sind dies viel zu viele Variablen.

Das Modell würde paradoxerweise in dem Zustand besser funktionieren, den die Slavistik gerade überwinden will: der einseitigen Fixierung auf das Russische. Wenn das Russische stets Erstsprache wäre und dann eine weitere Slavine hinzukäme, hätte man so etwas wie einen verlässlichen gemeinsamen Referenzrahmen. Aber die slavistische Welt hat sich bekanntlich gewandelt und fragmentiert, und selbst auf den internationalen Slavistik-Kongressen ist es nicht mehr selbstverständlich, daß alle eine gemeinsame slawische Sprache sprechen. Und schließlich würde ein solcher Ansatz auch die Lektorinnen und Lektoren überfordern, die dann ja auch rudimentäre Kenntnisse letztlich in fast allen wichtigen slawischen Sprachen haben müßten, um den Studierenden im Lernprozeß helfen zu können.

Die Interkomprehension ist eine theoretisch interessante Idee, die vielleicht auch für einige Standardfälle ansatzweise realisiert werden kann, die sich aber vielleicht auch eher für das Selbststudium als für den sprachpraktischen Unterricht eignet. Bezeichnend ist es jedenfalls, daß der Ansatz nach seinen programmatischen Darstellungen keine weite Verbreitung gefunden hat, jedenfalls soweit dem Verf. bekannt. Auf jeden Fall darf man die Lektorinnen und Lektoren mit der Umsetzung solcher Forderungen nicht alleine lassen.

**6.** Die Lektorinnen und Lektoren haben selbst eine Ausbildung in verschiedenen Disziplinen und mit verschiedenen Schwerpunkten. Wer sich darüber freut, daß Slavisten und Slavistinnen nach dem Studium als Sprachassistent(inn)en oder Lektor(inn)en ins slawische Ausland gehen können, um dort *Deutsch* zu unterrichten, darf umgekehrt keinen anderen Maßstab an die Lektorinnen und Lektoren im Fach Slavistik anlegen: Am Anfang dieses Berufsweges wird z.B. eine muttersprachliche Beherrschung der Sprache und ein Studium in einem verwandten Fach ausreichend sein, später hat man dann zusätzlich entsprechende Jahre als Berufserfahrung aufzuweisen.

Es kann schlechterdings nicht gefordert werden, daß man, um als Lektor/in arbeiten zu können, Sprachwissenschaft im eigenen Studium als Schwerpunkt gehabt haben muß. Für manche Zwecke mag es wünschenswert sein, wenn die Kenntnisse in grammatischer Terminologie über die Schulkenntnisse hinausgehen, aber es muß eben auch ohne gehen können. Wer mehr will, muß dann z.B. Sommerkurse zur Weiterbildung der Lektorenschaft anbieten und sich engagieren, ohne die Teilnahme aber obligatorisch machen zu können.

Es kann auch nicht angehen, den Lektorinnen und Lektoren aufzubürden, „quasi nebenbei [zu] vermitteln“, worin der Nutzen der Sprachwissenschaft besteht (28) – das muß schon die Linguistik selbst leisten, und zwar in ihrem eigenen Unterricht.

**7.** Die Sprachausbildung ist bekanntlich keine fixe Größe, sondern hat sich in der Vergangenheit entwickelt (z.B. durch Entwicklung des GER als Kompetenzmatrix und Referenzrahmen), und sie hat sich auch in ihren Zielvorstellungen entwickelt. Sie hat sich ja von dem klassischen grammatischen Drill überhaupt erst emanzipiert und Vorstellungen wie z.B. die kommunikative Kompetenz als Ziel entwickelt. Rezeptive und produktive Fähigkeiten können gewünscht und gegebenenfalls auch hinreichend sein. In einer slavistischen Zweitsprache wird man zudem andere Ziele haben als in einer Drittsprache – es werden aber Leute mit Erst-, Zweit- und Drittsprache gemeinsam im Kurs sitzen. Bestimmte sprachwissenschaftliche Vorstellungen können vor diesem Hintergrund auch wie ein „Zurück zur guten alten Zeit“ wirken, was aber ernsthaft niemand wollen kann. (Zu einer Alternative vgl. unten!) Die Sprachausbildung wird sich auch in Zukunft weiterentwickeln und sollte dies natürlich auch tun – im Hinblick auf didaktische Fragen, in Fragen der Digitalisierung und des Distant Learning, im Hinblick auf Mediennutzung etc. Die Sprachausbildung kann aber nicht an die kurze Leine der Sprachwissenschaft gelegt werden, deren „Theorien“ und Ansätze teils eine sehr geringe Halbwertszeit haben. Im übrigen darf man nicht vergessen, daß die Sprachausbildung im Studium ihre eigenen Qualifikationsziele hat.

**8.** Die theoretische Disziplin, die die Sprachausbildung überdacht, ist im übrigen nicht die Sprachwissenschaft, sondern die Sprachlehrforschung – auch wenn diese in der Slavistik in Deutschland zugegebenermaßen kaum existiert, in anderen Philologien jedoch sehr wohl etabliert ist, vor allem in denjenigen, die

größere Studierendenzahlen mit Abschluß- oder Berufsziel Lehramt haben. In großen Fächern gibt es eigene Lehrstühle für Literatur- und Sprachdidaktik, in kleineren z.B. Akademische Ratsstellen, die Forschung zu Fragen der Sprachdidaktik betreiben und das Unterrichten von Sprache und Literatur lehren. Was die allgemeinen Prinzipien der sprachdidaktischen Ausbildung betrifft, so werden die Kleinen Fächer von den Erkenntnissen der Großen partizipieren können, gerade dann, wenn sich in einem Sprachzentrum die Sprachabteilungen aller Sprachen gemeinsam weiterbilden. Wichtig ist also eine Kooperation der Sprachabteilungen untereinander!

**9.** Es gibt natürlich weitere Wege, Einfluß auf die Sprachausbildung zu nehmen. Am besten gelingt dies einfach dadurch, daß man dafür sorgt, in welcher Funktion auch immer, daß es gute Lehrbücher gibt, die sowohl theoretisch wie didaktisch das leisten, was das Fach braucht und sich vorstellt. Wegen der Vielzahl der linguistischen Schulen kann es ja ohnehin nur darum gehen, die Basics einer strukturalistischen Beschreibung von Sprache in einem Lehrbuch wiederfinden zu wollen. Z.B. sollten die Opposition stimmhaft vs. stimmlos und hart vs. weich in der Anwendung auf konkrete Beispiele nicht verwechselt werden. Lehrbücher schreiben sich nicht von heute auf morgen, und neue Lehrbücher haben es – angesichts verständlicher Beharrungstendenzen und auch angesichts des Buchetats von Universitätsbibliotheken – oft schwer, sich schnell durchzusetzen. Deswegen sollte man aber nicht darauf verzichten, hierzu geeignete Beiträge zu leisten.

**10.** Unbestritten ist, daß es in der schulischen Ausbildung Defizite in den Grammatikkenntnissen gibt. Das trifft aber genauso auf die Studienanfänger in der Germanistik zu, die später nicht in Sprachkurse gehen, und dieser Bereich ist zahlenmäßig natürlich um ein Vielfaches größer als die Slavistik. Das Konzept einer Verzahnung von Slawischer Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik kann also nicht einmal für alle Philologien funktionieren, und ohne den Gleichklang mit den übrigen Sprach-Fächern könnte man sowieso keine Neuerungen erfolgreich durchsetzen wollen – ein Aspekt, der dem besagten Papier interessanterweise ganz fehlt.

Eine konsequente Neuerung und Alternative wäre es z.B., in eine ganz andere Richtung zu denken: über ein Prä-Semester oder Studieneingangssemester nachzudenken, in dem sich nicht nur alle möglichen Fächer vorstellen, sondern auch gemeinsam eine Studierfähigkeit hergestellt wird, indem z.B. Kurse zur wissenschaftlichen Lese- und Schreibfähigkeit angeboten werden, grammatische Basiskenntnisse nachgeholt werden usw. (Das ist das Modell, das seinerzeit von Sascha Spoon als Neuerung an der Universität St. Gallen eingeführt und später unter seiner Präsidentschaft an die Universität Leuphana mitgenommen wurde.) Allerdings muß man dabei die rechtlichen Rahmenbedingungen bedenken, die es derzeit nicht erlauben, ein solches Vorsemester als zusätzliches Hochschulsemester zu gestalten und auch über BAFÖG finanziert zu bekommen. Es wäre also ein regulärer Bestandteil des Bachelor-Studiums; die Höchstudendauer ändert sich dadurch nicht, das Fachstudium wäre also entsprechend um ein

Semester zu kürzen. Ein solches Modell könnte aber mit allen Überlegungen zu einem Studium Generale verknüpft werden und hätte den Vorzug, allen Fächern etwas zu bieten statt fachteil-egoistische Motive zu verfolgen.

**Fazit.** Die hier kritisierten Vorstellungen sind eigennützig nur aus dem eigenen Fachteil heraus und für die Optimierung des eigenen Fachteils gedacht, lassen dabei jedoch viele konkrete Randbedingungen, unter denen der Sprachunterricht bekanntlich und tatsächlich stattfindet, ganz oder teilweise außer Acht oder messen ihnen keine besondere Bedeutung bei. Sie gehen von einem wahrgenommenen und behaupteten Handicap der Sprachwissenschaft nach der Schule aus – was aber auch eine Chance sein kann! Der Autor hatte jedenfalls nie Probleme damit, die Sprachwissenschaft als interessante Teildisziplin frisch vorzustellen. Man darf nicht vergessen, daß es den Studierenden nicht nur auf den Gegenstand ankommt, sondern auch darauf, wer wie vermittelt, lehrt, prüft, betreut etc. Diese Aspekte sind mindestens genauso wichtig wie die Inhalte. Eine Perspektive zum Nutzen des Gesamtfaches Slavistik fehlt den Forums-Überlegungen zum Sprachunterricht weitgehend. Ebenfalls fehlt jede strategische Überlegung, andere Philologien inklusive ihrer Sprachlehrforschungen und ihrer Sprachdidaktik in mögliche Veränderungen einzubeziehen, wenn man diese denn anstrebt. Es zeugt von hochschulpolitischer Unerfahrenheit, wenn man nicht mit einer Win-Win-Konzeption für alle Fächer und deren Fachteile aufwarten kann, sondern nur Partikularinteressen verfolgt.

Bamberg, im November 2020

Kontakt: [sebastian.kempgen@uni-bamberg.de](mailto:sebastian.kempgen@uni-bamberg.de)

Homepage: <https://www.uni-bamberg.de/slavling/personal/prof-em-dr-sebastian-kempgen/>